

Professor Dr. Hermann Bächtold

1882—1934

Prof. Bächtold gehörte zum Kreise Milliet, Landmann und Geering. Den beiden ersten war das Gedeihen der Schweizerischen Statistischen Gesellschaft Herzenssache; Geering gehörte zu ihren besten Freunden, ebenso Bächtold. Ihm, dem Geschichtsforscher und Wirtschaftshistoriker, gab Landmann im Jahre 1914 den Auftrag, die Geschichte der Schweizerischen Statistischen Gesellschaft darzustellen. («Die Schweizerische Statistische Gesellschaft 1864—1914», Zeitschrift 1914, S. 247 ff.) Im Jahre 1914 war Bächtold noch mehr oder weniger ein Unbekannter, und es mochte auffallen, dass einem Nichtstatistiker diese Aufgabe übertragen worden war. Aber seine Darstellung zeigt eine völlige Beherrschung des Stoffes und ein durch und durch richtiges Einfühlen in das Wesen und die Entwicklung der Schweizerischen Statistischen Gesellschaft, in die Absichten ihrer Gründer, die Ziele der spätern Generationen und die Wandlungen in der Behandlung der statistischen Probleme. So war es gegeben, dass der Vorstand im Jahre 1924 Bächtold bat, die Jubiläumsrede zu halten («Ursprung und Entwicklung der Schweizerischen Statistischen Gesellschaft», bei Anlass ihres 60jährigen Jubiläums, Zeitschrift 1924, S. 374 ff.).

Bächtold hat seither unsrer Gesellschaft angehört und ihre Entwicklung mit Interesse verfolgt. In den Bereich des Arbeitsgebiets unsrer Gesellschaft gehört auch sein in den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik 1924 erschienener Aufsatz «Die geschichtlichen Entwicklungsbedingungen der schweizerischen Volkswirtschaft».

Wenn nun die schöne Gedenkrede Prof. Salins hier abgedruckt wird, so erfüllen wir eine besondere Dankesschuld gegenüber Prof. Bächtold, und für jene Mitglieder unsrer Gesellschaft, denen er seit 1924 wieder fremd geworden, ersteht das Bild eines Mannes, der aus kleinsten Verhältnissen zu einer geistigen Kraft der Universität Basel sich entwickelt hat.

Was Milliet, Landmann und auch Geering für die Schweizerische Statistische Gesellschaft gewesen, soll übrigens noch eingehende Würdigung finden.

Der Redaktor.

Hermann Bächtold

Gedenkrede ¹⁾, gehalten im Namen der philosophischen Fakultät I der Universität Basel,
von Edgar Salin

Die philosophische Fakultät der Universität Basel gedenkt in warmer Dankbarkeit und tiefer Trauer des Menschen und des Gelehrten Hermann Bächtold. Durch 30 Jahre hindurch ist er mit Universität und Stadt verbunden gewesen, im Jahre 1904 als Student, im Jahre 1910 als Lehrer, 1912 als Privatdozent und Mitverwalter des Schweizerischen Wirtschaftsarchivs, 1915 als Inhaber eines neugeschaffenen Lehrstuhls für die Geschichte des Mittelalters und der Neuzeit, seit 1931 als Inhaber des umfassenderen, einst von Jakob Burckhardt bekleideten Lehrstuhls für allgemeine Geschichte.

Was Bächtold in diesem Menschenalter, und zumal in den mehr als zwei Jahrzehnten akademischer Tätigkeit durch seine persönliche Wirkung und seinen geistigen Einfluss für Jüngere wie für Gleichaltrige bedeutete, davon berichten Nachhaltiges die Freunde und Schüler, die in Vorlesung und Seminar und im täglichen Umgang die Kraft seines starken Glaubens, seines grübelnden Denkens, seiner fesselnden Darstellungsgabe erfuhren. Der Fernerstehende vermag in Bächtolds Werk den Eigenwuchs seiner Persönlichkeit, die Weltweite seines Wissens und die Gottnähe seines Glaubens zu fassen und erblickt hierdurch jenen Teil seines Wesens und Wirkens, mit dem er eingeht in die Geschichte seiner Wissenschaft und unserer Universität.

Schon die Doktorarbeit, eine Darstellung des norddeutschen Handels im 12. und beginnenden 13. Jahrhundert ²⁾, zeigt die grosse Aufgabe, die der junge Gelehrte sich stellt. Es ist ihm nicht um eine einfache Schilderung vergangener Verhältnisse zu tun, sondern er sucht in der Wirrnis der Tatsachen und Vorgänge nach einer wirkenden Ursache, welche eine überpersönliche Sinngebung erlaubt. «Es gibt im Netz der Handelswege,» beginnt er, «wie es sich über einen Erdraum ausbreitet, fundamentale Züge, die mit Zügen, welche das Antlitz der Erde selbst trägt, zusammenhängen». Was hier für die Handelswege gesagt ist, ist nur eine besondere Anwendung der Grunderkenntnis, des Grundglaubens, der Bächtolds gesamte geschichtliche Forschung leitet und bestimmt: dass die Einsicht in die Beschaffenheit des Erdraums das Verständnis für die Vielfalt des geschichtlichen Geschehens eröffnet. Er selbst hat diesen Tatbestand, der heute meist eine Grundlage der sogenannten Geopolitik bildet, als Verkehrsgeographie bezeichnet. Aber er suchte und fand hier weit mehr, als dies Wort

¹⁾ Erweiterte Fassung.

²⁾ Berlin und Leipzig 1910.

andeutet; denn es waren nicht die einfachen natürlichen und geographischen Gegebenheiten, die ihn fesselten, sondern das Miteinander und Gegeneinander, die Flutungen und Ballungen, das ewige Widerspiel der Kräfte, das er im Antlitz der Erde entdeckte und von hier aus im Kampf der Geschichte verstand. So hat er denn auch in seiner Habilitationsrede über «Aufgaben der handelsgeschichtlichen Forschung»¹⁾ das Ineinander von Geographie und Geschichte stark betont, hat sich dagegen verwahrt, dass man den geographischen Faktor als fremdes Element in der Geschichte betrachte, hat darum eine Zollstättenkarte als wichtige Grundlage jeder weiteren Förderung der Handelsgeschichte erklärt und hat erst von hier aus die gebührende Würdigung «der eigentlich handelspolitischen Motive im Zollwesen» erwartet.

Der Weltkrieg bot ihm den Anlass, zum erstenmal diesen ihm eigenen Blick an der Aufhellung weltgeschichtlicher Zusammenhänge und zeitgeschichtlicher Ereignisse zu erproben. In zwei Vorträgen über «Die geschichtlichen Grundlagen des Weltkrieges»²⁾ zeigt er, wie um eine Linie, die er den «historischen oder politischen Äquator» nennt, das geschichtliche Leben aller Zeiten sich entwickelt und wie auch die geschichtlichen Vorgänge seit der Jahrhundertwende nur zu verstehen sind durch ein «realhistorisches» Denken, das jenseits aller Schlagworte die Vielfalt des Weltraums und des Weltgeschehens umfasst und durchdringt. In den verschiedensten Formen hat er diese Auffassung zum Ausdruck gebracht, die ihm die allgemeinen Kräfte wichtiger machen musste als einzelne Handlungen oder Unterlassungen, die Umstände wichtiger als die Täter. So erklärt er nachdrücklich in Aufsätzen über «Die Vorgeschichte des Weltkrieges»³⁾, dass ihn weniger die «Entschlüsse der Staatsleiter im Hochsommer 1914» interessieren als jene «Umlagerungen» und «Umschichtungen», die sich seit 1898 vollzogen und deren Verständnis erst einen Einblick in das «Grundgefüge» der Weltpolitik erlaubt. Im Hintergrund steht für ihn «das komplizierte Netz von zielklarem Wollen und bewusster Absicht, von irrtümlichen Voraussetzungen und mangelnder Einsicht, von Überlegungen der Furcht und der Hoffnung», das die Politiker und Völker in den Krieg verstrickte; im Vordergrund mit dem Jahr 1898 ein «Zeitpunkt grösster Kriegsferne», in dem aber bereits jene «Umlagerungen» begannen, «die die Umwandlung in die Kriegskonstellation von 1914 im Schosse trugen». — So unterstreicht er in einem Artikel «Europa seit 100 Jahren»⁴⁾ die Bedeutung der drei «Mittelmeereinsenkungen», die «in ihrer ostwestlichen Zusammenordnung eine kontinuierlich um die Erde gelegte Wasserverkehrsbahn» bilden und eine «geschichtlich-geographische Linie oder Zone erster Ordnung des Erdballs» darstellen, und so behandelt er, wieder in geographischer Umschreibung, jene «westliche politische Zwischenzone Europas», in der sich seit Jahrhunderten die politischen Spannungen zwischen den Grossstaaten des Westens und der Mitte entzündeten und ent-

¹⁾ Abgedruckt in Conrads Jahrbüchern. Band 45, 1913, S. 799 ff.

²⁾ Zürich 1915.

³⁾ Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur. Jahrgang 1, Heft 6 und Heft 9. Jahrgang 2, Heft 2.

⁴⁾ Schweizerische Vierteljahrsschrift für Kriegswissenschaft. Jahrgang 1920, Heft 3.

laden. — So spricht er schliesslich in einem Aufsatz «Der einheitliche Zusammenhang der modernen Weltpolitik»¹⁾ als seine Grundanschauung aus: das geschichtliche Urteil komme nicht auf festen Grund, solange es an der «Oberfläche» haften, und das heisst ihm «an den bewussten Plänen und Handlungen der einzelnen Personen». Demgegenüber sei es notwendig durchzudringen «zur Anschauung der Volks- und Staatsorganismen mit ihren säkularen Lebensausstrahlungen, die als grosse durchgehende Gestaltungen in weitgemessenen Etappen entstehen, ausbrechen und wieder zerfallen, deren Einheit namentlich gefasst werden kann in den Konturen ihres geographischen Erstrahlungsbereiches, so dass wir die mannigfaltige Buntheit der Machtäusserungen eines Volkes zusammenschauen in der gegliederten Einheit seines von realen Kräften ausgefüllten Lebensraumes und seiner wunschwässig vorgestellten und erträumten Idealbilder nationalen Daseins».

Die grosse Zahl der Arbeiten, welche um die Fragen des ersten Weltkrieges kreisen, gründet aber nicht in einem leidenschaftslosen, unbeteiligten und darum ungewichtigen Erkenntnisstreben, wie es jener vergangenen Art des Geschichtsforschers eignet, den Nietzsche den antiquarischen nannte, sondern in jenem leidenschaftlichen Willen wägender und verstehender Gerechtigkeit, der das auszeichnende Merkmal des Menschen wie des Forschers Bächtold allezeit gewesen ist. Das hat ihn, dessen Herz stets für die Verfolgten und Ausgestossenen der geschichtlichen wie der sozialen Ordnung schlug, dazu geführt, mit bohrender Gewissenhaftigkeit die gegenüber Deutschland erhobenen Vorwürfe zu prüfen. In einer Studie «Zum Urteil über den preussisch-deutschen Staat»²⁾ hat er darum die akademische Absonderung von der öffentlichen Urteilsbildung verworfen, hat sich bekannt zu dem «sittlichen Pathos», das jedem echten Kampf um die Wahrheit innewohnt, und hat im gestärkten Bewusstsein «des ethischen Wertes intellektueller Arbeit» den Versuch unternommen, «den preussisch-deutschen Staat aus seiner geschichtlich-geographischen Lage heraus begreifen» zu lehren. Im Namen der geschichtlichen Wahrheit gibt er eine Erklärung des besonderen Charakters des preussisch-deutschen Staates und rückt er die verbreitete, missgünstige Vorstellung vom deutschen Staatsbürger zurecht. Nicht um «das Trübe und Traurige menschlicher Verhältnisse zu verdecken», sondern um durch gerechte Verteilung von Licht und Schatten der Verständigung nach dem Kriege vorzuarbeiten; «denn», sagt er nachdrücklich und nur allzu wahr, «über die Leichenberge, welche die Kämpfer draussen aufhäufen, kommen die Völker wieder leichter zueinander als über die seelischen Barrikaden, welche die Waffenuntauglichen hinter den Fronten errichten».

Dass dieser geschichtliche Versuch politisch wirken musste, liegt auf der Hand, — dass die einen hier eine germanophile Wendung erblickten, die andern weniger die Leidenschaft der Wahrheitsfindung als die Kühle der Erkenntnisprüfung empfanden, kann nicht wundern. Über diese Verschiedenheit der Urteile hinweg bleibt diese Studie, und neben, vielleicht vor ihr die Arbeit über «Die

1) Weltwirtschaftliches Archiv, 1921. Band 16, S. 459 ff.

2) Basel 1916.

nationalpolitische Krisis in der Schweiz und unser Verhältnis zu Deutschland»¹⁾ ein Zeugnis dessen, wozu sich Bächtold in den besten Zeiten ungehemmter Schaffenskraft berufen fühlte: zum politischen Erzieher, zum politischen Mentor seines Volkes. Gerade die letztgenannte Schrift wirkt noch heute hinreissend durch ihr jugendliches Feuer und ihre zukunftsweisende Kraft, und es ist noch heute und heute wieder ergreifend, wenn Bächtold, der sich doch zu Meinecke nicht minder als zu v. Below als Schüler bekannte, in der Förderung der Schweiz als Staatsnation den Boden auch aller kulturellen Entwicklung erblickt. Damals schon, im Jahre 1916, mahnt er: «Unsere Aufgabe ist also jetzt, die neue Gemeinschaft auszubauen», und damals schon erkennt er, dass «Ereignisse vom Ausmass des Weltkriegs nicht nur die auswärtigen Lebenssphären der Völker, sondern auch die innere Struktur der Staaten ergreifen und über den Kreis der Kriegführenden hinaus sich zu allgemein-geschichtlichen Wandlungen auswachsen», — damals schon betont er die Gefahren eines unhistorischen Rationalismus, eines flachen Kosmopolitismus und einer «stark utilitaristisch-ökonomischen» Auffassung der auswärtigen Politik, — eine Verarmung des Denkens und Trachtens im Gefolge der «langen politischen Neutralitätsgewöhnung».

Je mehr Bächtold die Frage nach der Zukunft der Schweiz im allgemeinen und nach der Gestaltung ihres Verhältnisses zu Deutschland im besonderen beschäftigte, umso wichtiger musste ihm wieder die Vertiefung in die geschichtliche Entwicklung werden. So hat er «Die geschichtlichen Entwicklungsbedingungen der schweizerischen Volkswirtschaft in ihren Beziehungen zu Deutschland in Vergangenheit und Gegenwart»²⁾ behandelt. So hat er das Lebenswerk jenes grossen Baslers durchforscht, der mitunter den Schleier von den Düsternissen der Zukunft zu heben wusste: In einer Abhandlung über «Jakob Burckhardt und das öffentliche Wesen seiner Zeit»³⁾ stellt er alle dunkeln Betrachtungen Burckhardts über Gegenwart und Zukunft zusammen bis hin zu jenem grausigen Gemälde einer «staatssozialistischen Organisation von militaristisch-herrschaftsmässiger Form», in der «ein bestimmtes und überwachtes Mass von Misère mit Avancement und in Uniform täglich unter Trommelwirbel begonnen und beschlossen» wird, — «das ist, was logisch kommen müsste» . . .

Als er später die Entstehung der «Weltgeschichtlichen Betrachtungen» untersucht⁴⁾, stellt er die Frage, ob Burckhardt «die Freiheit eines Christenmenschen» verstand und ob irgendwo eine Ausführung zu finden ist, «wo das Innerste des christlichen Glaubens sichtbar würde». Diese Frage ist gegenüber dem einstigen Theologen gewiss nicht unberechtigt; aber vor allem zeigt sie doch, was Bächtold selbst in diesen letzten Lebensjahren zu stärksten beschäftigte und beunruhigte: Getrieben, ja gejagt von religiösen Erschütterungen entfernt er sich von jeder positivistischen Deutung der Geschichte und ringt um eine neue Sinnggebung, welche die Wahrheit seines Glaubens mit der Härte der Tatwelt

1) Basel, 1. und 2. Aufl. 1916.

2) Die Schweiz im deutschen Geistesleben, Band 45.

3) In: Deutscher Staat und deutsche Parteien. München und Berlin. 1922, S. 97 ff.

4) In: Gedächtnisschrift für Georg v. Below. Berlin 1928. S. 280 ff.

in grossem Geschichtsbild zu vereinen und zu gestalten erlaube. In der Rektorsratsrede «Wie ist Weltgeschichte möglich»¹⁾ hat er noch ein Programm entworfen, in dem der Weg angedeutet ist, auf dem er sein religiöses Suchen und sein geschichtliches Forschen zu vereinbaren hoffte: im Anschluss an Scheler, in Wahrheit in später Nachfolge Augustins wird ihm alle Geschichte «schliesslich in der letzten Tiefe» zu religiöser Geschichte.

Dies Programm auszuführen war ihm nicht vergönnt, war wohl nicht mehr an der Zeit. In seinem Nachruf auf Georg von Below hat Bächtold den grossen Lehrer gefeiert ob des einheitlichen Zusammenschlusses von Leben und Forschen um einen Mittelpunkt, — ob einer Einheit, um die «wir Jüngeren uns so oft wundkämpfen». Er ist bei diesem Kampfe nicht nur wund geworden, sondern auf der Walstatt geblieben. Aber es tröstet nicht nur das Wort des römischen Dichters: in magnis et voluisse sat est, sondern es wirkt in einer Stadt und einer Hochschule, die ein hohes geistiges Erbe zu wahren berufen ist, gerade in einer geistfeindlichen Zeit von Hermann Bächtold das verpflichtende Bild eines Menschen und Forschers weiter, der sich nichts leicht gemacht, sich nichts geschenkt, der sich, seine lautere Seele, seinen scharfen Geist, sein reiches Wissen im Suchen nach seiner Wahrheit rückhaltlos eingesetzt und verzehrt hat.

¹⁾ Basel 1931.